

Betrifft: Stellungnahme zum Artikel von Hannelore Hartmann

„Zur Notwendigkeit der hörgerichteten (Früh-)Erziehung hörgeschädigter Kinder“. In: Spektrum Hören, 2/1996, 23ff.

In Ihrem Artikel beziehen Sie sich auf die Frühförderung hörgeschädigter Kinder, die erfolgreich mit dem hörgerichteten Ansatz unterrichtet werden sollen, sei es in verschiedenen Formen, z.B. mit dem Cochlea Implantat und technisch verbesserten Hörgeräten. Dabei lehnen Sie den Einsatz von allen möglichen Gebärden in der Erziehung gehörloser und schwerhöriger Kinder ab, mit der Begründung, daß „diese Kinder nicht nur auch ein paar ‚Gebärden angeboten bekamen‘, sondern so gebärdenlastig“ werden.

Für uns ist es selbstverständlich, daß es unterschiedliche Methoden bei der Erziehung gehörloser und schwerhöriger Kinder gibt. Sie sehen Ihren Schwerpunkt darin, daß Sie bei Ihrer Arbeit für den hörgerichteten Ansatz plädieren. Daß Sie aber nun gegen die anderen Ansätze, z.B. bilinguale Erziehung, LBG-Ansatz usw. ankämpfen, ist keine faire und inhaltliche Auseinandersetzung, sondern es handelt sich hauptsächlich um einen bewußten Angriff mit dem Ziel, Informationen zu manipulieren.

Wir sehen darin Ihre Unfähigkeit, sich selbstkritisch zu den Problemen

der Früherziehung zu äußern. In Ihrem Artikel zogen Sie vor, daß die Gebärden in allen Variationen, sei es der bilinguae Ansatz, der LBG-Ansatz etc. die Ursache der Verzögerung des Lautspracherwerbs seien. Bis jetzt aber liegen keine fundierten wissenschaftlichen Aussagen über die hörgerichtete Frühförderung im Hinblick auf die sprachliche und psychosoziale Entwicklung des Kindes im Endeffekt vor.

Wir legen größten Wert darauf, daß es in der Zukunft endlich keine unnötigen Überschreitungen der Fachkompetenzen mehr gibt und daß Respekt gegenüber den anderen Erziehungsformen wie z.B. der bilingualen Erziehung usw. ausgeübt wird.

Christian Borgwardt,
Michaela Grosche, Cathrin
Jürgensen, Christian Rathmann,
Angela Staab

Psychosoziale Aspekte des Cochlea-Implantats

– Gedanken gegen den Trend –

Manfred Hintermair hat mit seiner Publikation einen wichtigen Aspekt der CI-Thematik auf gut verständliche Weise beleuchtet, der meiner Meinung nach bisher in der Diskussion zu kurz gekommen ist. Sein Buch ist ein gelungenes Plädoyer für die Kommunikationsvielfalt in der Gehörlosenpädagogik. Er möchte mit seinem Buch versuchen, die unterschiedlichen Lebenswege, die hörgeschädigte Kinder haben sollten, auch für CI-Kinder offenzuhalten. Er zeigt die bekannten Argumente der Befürworter der Cochlea-Implantationen auf, konzentriert sich aber auf die kritischen Standpunkte zum Umgang mit der fortschreitenden Technik und besonders mit den daran gekoppelten kommunikativen Konzepten.

Hintermair gliedert sein Buch in die folgenden Bereiche:

1. Beziehung von Psychologie und Cochlea Implantation und
2. Technologische Erneuerung (zuerst allgemein, dann speziell CI) im Spiegel sozialwissenschaftlicher Sichtweisen.

Danach betrachtet er in den Kapiteln drei, vier und fünf die Positionen der unterschiedlichen Parteien, die von der technologischen Erneuerung des CIs betroffen sind.

Julius Groos Verlag, Heidelberg, 1996 (Hörgeschädigtenpädagogik Beiheft 38), 177 Seiten, DM 36,-

Zuerst widmet er sich in Kapitel drei der Sicht der Fachleute, wobei mit Fachleuten in diesem Fall Ärzte und die mit den Ärzten bereits kooperierenden Pädagogen

gemeint sind.

In Kapitel vier zeigt Hintermair die Wünsche, aber auch die Ängste, Zwänge und den Leistungsdruck auf, der durch das CI in das Leben der Eltern hörgeschädigter Kinder eingetreten ist.

Kapitel fünf stellt die Position der Gehörlosenverbände dar und erklärt deren Ursprünge z.T. in enger Anlehnung an die in Kapitel drei angeführten Stellungnahmen.

Kapitel sechs versucht eine veränderte Konzeption bei der Fragestellung nach einem CI aufzuzeigen, in der die Schwerpunkte weg vom technischen und medizinisch Machbarem, hin zu den von den Entwicklungsbedürfnissen und Identitätsfindungsprozessen der Kinder geleiteten Entscheidungswegen deutlich werden.

Im Anhang des Buches befindet sich eine ausführliche Bibliographie, in der die wesentlichen Bereiche zur Thematik für eine intensivere Lektüre abgedeckt sind.

Bereits im Vorwort erklärt Hintermair, daß das Faktum des CIs nicht rückgängig zu machen sei, sein Anliegen auch nicht in der prinzipiellen Ablehnung dieser Möglichkeit liege, sondern eine breiter geführte Auseinandersetzung mit der Thematik eine Verbesserung der Situation der Kinder bewirken solle. Er beschäftigt sich in seinem Buch mit Kindern, die vorsprachlich ertaubten und dann vor der Einschulung operiert worden sind oder werden. Meiner Meinung nach treffen sei-

ne Argumentationen aber in noch erheblich verschärfter Weise auf Kinder zu, die in späterem Alter ein CI bekommen.

Sehr klar wird durch die Stellungnahmen in Kapitel drei, daß die Forderung der CI-Zentren nach einer ausschließlich hörgerechtigten Erziehung bei einigen Gehörlosenpädagogen offene Türen eingerannt haben. Der Titel des Kapitels „Fakten, Mythen, Verblendungen...“ zeigt bereits das Spektrum an, welches die Meinungen von Experten widerspiegelt. Hier werden Äußerungen zitiert – die Liste der Befürworter ist lang und mit ehrwürdigen Namen gespickt –, die belegen, daß es eine kollegiale Verknüpfung eines Teils der Gehörlosenpädagogen und den implantierenden Mediziner gibt, die nicht einheitlich drastisch, in der Richtung aber einig, formuliert: Es geht – wie Löwe (1991) van Uden von 1956 wiedergibt – um die Beseitigung des ‚Feindes – die Taubheit‘ (vgl. Hintermair 1996, 40). Hieraus ließen sich eben dann auch die z.T. heftigen Reaktionen der erwachsenen Gehörlosen zum Thema CI verstehen. Wenn sich zu ausgrenzenden Stellungnahmen berufen fühlende Ärzte, Implantathersteller und Pädagogen, aber auch einige Elternverbände in der oben zitierten Weise äußern, sei doch zumindest in Zweifel zu ziehen, ob es wirklich nur um das heere Ziel gehe, den Kindern zu besseren Höreindrücken verhelfen zu wollen. Hintermair fragt an, ob es dann nicht auch um die ‚Vermeidung‘ alter-

nativer Lebensentwürfe einer Minderheit gehe. Und es gehe zudem um viel Geld. Wenn dann auch noch in die Diskussion eingeworfen werde, daß es für die ‚Solidargemeinschaft‘ nur dann finanziell tragbar sei, ein Kind bei konsequenter hörgerichteter Erziehung implantieren zu lassen, fragt Hintermair nach der Absicht derartiger Äußerungen. Der Umgang mit kulturellen Minderheiten und behinderten Menschen wird hinterfragt werden müssen, wenn in Zeiten knapper werdender Kassen wieder angefangen wird nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten pädagogische Entscheidungen zu treffen. Aus der Vergangenheit heraus sei eine derartige Diskussion makaber und aus Sicht der Gehörlosenverbände sei Zweifel an dem CI und seine Ablehnung nur allzugut zu verstehen.

Manfred Hintermair versucht, den Eltern, die sich ja letztendlich für ihre Kinder entscheiden müssen, aufzuzeigen, daß es nicht so sehr die Operation selbst ist, die das Kind oder den Jugendlichen später vor Probleme stellen kann. Es sei vielmehr die erneut propagierte Einsprachigkeit, die zu Störungen bei der kindlichen Entwicklung und der Identitätsfindung der Jugendlichen führen könne. Die zentrale Frage, auf die Hintermair immer wieder zurückkommt, ist, ob Hören zu können automatisch mit einer glücklicheren Lebenseinstellung und -führung verbunden sei. Er fragt sich m. E. zu

Recht, warum dann immer mehr erwachsene Schwerhörige die Verwendung von LBG forderten und den Kontakt zur Gehörlosengemeinschaft suchten und sich dort ausgesprochen wohl fühlten. Und Hintermair stellt die Frage an die Eltern: „An was soll sich ihr Kind später erinnern, wenn es an seine Kindheit zurückdenkt?“ Vielleicht an „Hörtraining rund um die Uhr (Kröhnert, 1991, 13) ???!“ (Hintermair 1996, 48).

Im letzten Kapitel beleuchtet Hintermair verstärkt den Blickwinkel der Psychologie. Hier widerspricht er der Theorie, daß die ‚sensiblen Phasen‘ der Hörbahnreifung die ausschlaggebenden Kriterien für die schnelle Entscheidungsfindung zugunsten einer CI-Operation sein sollten. In diesem Zusammenhang beschreibt er die neueren Ergebnisse der Säuglingsforschung. Für die CI-Diskussion bedeute das, daß das Kind viele Möglichkeiten der Eigeninitiative brauche, um zu einer reifen Persönlichkeit heranzuwachsen. Die Eltern-Kind-Beziehung brauche eine tragfähige Kommunikation, um dem Kind viel Spielraum für eigenverantwortliche Entscheidungen zu geben. Ein ganzheitlicher Erziehungsansatz ließe sich schwer mit einer Erziehung vereinbaren, die immer in erster Linie auf das Hörenlernen ausgerichtet sei.

Ein zweiter wichtiger Gesichtspunkt ist die Anregung Hintermairs, den Eltern möglichst vielseitige Kontakte zu vermitteln. Über die vielleicht zu Beginn ver-

wirrende Vielzahl von Standpunkten zum CI sollten die Eltern umfassender informiert werden, als dies zur Zeit der Fall sei. Die Eltern sollten einen anderen Zugang zu der Behinderung ihres Kindes erhalten als von vorne herein durch die Brille einer möglichen CI-Operation. Hierfür sei es aber notwendig, daß die Eltern erwachsene Gehörlose kennenlernen mit all ihren unterschiedlichen Lebenswegen und Erfahrungen. Hintermair sagt, daß für die positive Eltern-Kind-Beziehung eine Emanzipation der Eltern vom richtungsbestimmenden Expertenurteil wichtig sei. Wenn immer mehr Eltern, aber vor allen Dingen auch Fachleute, akzeptieren könnten, daß eine Entscheidung für das CI keine automatische Festlegung auf einen Erziehungs- und Bildungsweg ohne Gebärden und ein Leben ohne Gehörlosengemeinschaft sein müsse, wäre für die Kinder schon viel gewonnen.

Ich wünsche dem Buch viele LeserInnen!

Literaturverzeichnis:

- Kröhnert, Otto (1991): Zur Geschichte der Hörerziehung tauber Kinder gestern, heute und morgen. In: Lehnhardt & Bertram, 1-15
- Lehnhardt, Ernst & Bertram, Bodo (1991): *Rehabilitation von Cochlear-Implant-Kindern*. Berlin u.a.: Springer
- Löwe, Arnim (1991): Bedeutet die Cochlear-Implant-Versor-

gung prälingual gehörloser Kinder einen neuen Wendepunkt in der Gehörlosenpädagogik? In: Lehnhardt & Bertram, 40-52

Angelika Wiechel, Starckweg
38, 22145 Hamburg